

Lutz Casper, LBBW, Stuttgart, zur Eröffnung der Ausstellung „Augen“, Optik Martin, Stuttgart, April 2016

Sehr geehrte Damen und Herren, lieber Volker,

als Du mich fragtest, ob ich eine kurze Einführung zu den hier ausgestellten Arbeiten aus der Werkgruppe der Augenbilder halten wolle, kam mir eine Gedichtzeile Gottfried Kellers in den Sinn. Der eine oder andere wird sich vielleicht wie ich aus längst vergangenen Schulzeiten der Verse aus seinem 1879 erschienenen Abendlied noch erinnern:

Trinkt o Augen, was die Wimper hält

von dem gold'nen Überfluss der Welt.

Damit hätten wir einige Ingredienzien beisammen, um die es hier heute Abend gehen wird: Als Keller seine noch sehr positiv gestimmten Zeilen zum steten, goldenen Überfluss der Bilder schrieb, war die Welt noch überschaubar und klein. Zum einen waren der geografische Radius und die Mobilität der Menschen eher gering, zum anderen kursierten von der Welt vergleichsweise nur sehr wenige Bilder, die auch nur einigen wenigen verfügbar waren. Und so es gab im Kern nur zwei Möglichkeiten dem Gesehenen Dauer zu verleihen. Entweder man prägte sich ein Bild so sehr ein, verinnerlichte es, dass sich das Gesehene immer wieder aufs Neue im Geiste imaginieren ließ, oder aber, gesetzt den Fall, man hatte entweder genügend eigenes Talent oder falls nicht, so doch wenigstens genügend Geldmittel, wurden Bilder als Zeichnung, Aquarell oder Malerei - um nur einige wenige der damaligen Bildverfahren zu nennen - durch eigens dafür in Ateliers und an Akademien ausgebildete Spezialisten, den Künstlern, festgehalten.

Dem auf diese Art und Weise festgehaltenen Bild kam Jahrhunderte lang als Kunstwerk eine bis heute ungebrochene, ganz besondere gesellschaftlich herausgehobene Bedeutung bei. Daran änderte im Kern auch nichts, dass es bereits zu diesen Zeiten bildnerische Mittel der Vervielfältigung im Bereich der Druckgrafik oder der gerade erst aufkommenden Fotografie gegeben hat.

Kaum mehr als ein Jahrhundert später sind wir inzwischen endgültig im Zeitalter der modernen Massengesellschaft und ihrer Massenmedien angekommen. Der goldene Überfluss der Welt gebiert im medialen Zeitalter des totalen globalen Overkills digitaler Bilder seine Ungeheuer. Nie war mehr Bild als heute. Wir sind heute jederzeit und in Echtheit live dabei, rund um die Uhr. Selfies beherrschen die Szenerie. Kaum noch ein Ort, wo man nicht Gefahr läuft von blind auf irgendeinen Bildschirm schauenden Menschen, Stöckchen vor sich hertragend, aufgespiesst zu werden. Bilder werden nicht mehr sorgfältig und planvoll überlegt, um sie dann möglichst genau den eigenen Vorstellungen nach umzusetzen, sondern quasi aus der Hüfte und meist ohne große Überlegung einfach geschossen. Der Informations- und Sinngehalt steht dabei leider oft genug im diametralen Gegensatz zu den hierfür benötigten Megabytes. Anschließend wird die bildnerische Beute dann in der Cloud zum sofortigen endgültigen Vergessen abgelegt.

Dem Trend der Zeit folgend ist nach Facebook, Instagram und WhatsApp zur Zeit mit Snapchat ein kostenloser Instant-Messenger-Dienst für Smartphones und Tablets gerade sehr en vogue. Der Dienst ermöglicht es, Fotos an Freunde - oder wen man gerade dafür hält - zu versenden, die nur eine bestimmte Anzahl von Sekunden sichtbar sind, um sich dann selbst sofort wieder zu „zerstören“. Das mag angesichts

der meist völlig belanglosen Bedeutungslosigkeit der meisten dieser Bilder durchaus zu verschmerzen sein, andererseits ist es ein Menetekel für unseren Umgang mit dem Medium.

Der Hyperinflation der Bilder ist also gleichsam deren galoppierende Schwindsucht an Bedeutung eingeschrieben. Hatten in der Vergangenheit Bilder als Ausdruck ihrer Zeit ggf. noch eine Halbwertszeit von Jahrhunderten sind wir inzwischen beim Sekundentakt angelangt. Das trifft sich mit der Beobachtung in den Museen, wonach der durchschnittliche Besucher im Schnitt weniger als 10 Sekunden vor einem Bild verweilt.

Als ich Volker Hildebrandt Mitte der 90er Jahre kennenlernte, standen wir noch am Anfang der historischen Wende vom analogen ins digitale Zeitalter. Sie erinnern sich noch des heroischen TV Zeitalters mit nur 3 Programmen (wie sind wir eigentlich damit nur ausgekommen?), den letzten Nachrichten des Tages, der sich anschließender Nationalhymne und dann dem Sendeschluss? Als unweigerlich letztes Bild des Tages flimmerte das Testbild in schwarz-weiß später dann in PAL Color über den Schirm. Und dann? Dann kam nach all den Bildern dieses himmlische allumfassende Rauschen. Tauchte es hingegen während einer Sendung auf, wurde die Mutter aller Bilder weniger wohlmeinend eine Bildstörung genannt. Umberto Eco war es in seiner Schrift das „Offene Kunstwerk“ gar eine seitenlange Abhandlung wert. Volker Hildebrandt hingegen ist ein Meister, nein der Meister der Bildstörung. Für ihn ist die Bildstörung das Bild aller Fernsehbilder schlechthin, denn tatsächlich ist die Bildstörung, also der Schnee und das Flimmern die einzige Bildform, welches das technische Medium Fernsehen produziert.

Nun stehen wir allerdings vor der paradoxen Situation, dass in der totalen Auflösung des Bildes in eine kleinteilig pixelig pointellistische gleichförmige All over Struktur der Betrachter vor einem „Nichtbild“ steht. Es stellt sich der für das Phänomen der Bildstörung charakteristische Zustand eines bloßen Rauschen her. Die größtmögliche Offenheit des Bildes erhöht in diesem Fall eben nicht die Information, ganz im Gegenteil: sie wird negiert. Auf den Bildpunkt gebracht heißt das: „Wie sie sehen, sehen sie nichts“ (so ein Titel einer seiner Arbeiten). Mit diesem genialischen künstlerischen Schachzug sehen wir das bildgewordene Nichtbild.

Sie haben seit gestern ausführlich Gelegenheit und sind herzlich eingeladen, sich dem anhand zweier Hauptwerke dieser Werkgruppe auszusetzen. In der LBBW sind neben einer frühen 10 qm großen zweidimensionalen Bildstörung auch sein Rosa Zimmer als Versuchsanordnungen optischer Wahrnehmung aufgebaut. Das Crescendo des Rauschens wird dabei fast bis zur optischen Vollbetäubung gesteigert.

Indem er in seinen Arbeiten die visuelle Grundstruktur des Mediums „Fernsehen“ in seinen Bildern demonstrativ bis schmerzhaft vor Augen führt, wird dessen paralysierende Wirkung für unsere Wahrnehmung spürbar. Spätestens an diesem Punkt wird man versucht sein, seiner pointierten These zuzustimmen: Das Fernsehbild und in dessen Erweiterung seit den 90er Jahren der elektronische Bilder-Tsunami des Internets sind die eigentliche Bildstörung unserer Zeit! Für Volker Hildebrandt geht es dabei nicht um Medienkritik, da diese seiner Ansicht nach sprachlich zu leisten wäre und auch geleistet worden ist, sondern um eine Analyse des Phänomens und seiner unmittelbaren bildlichen Veranschaulichung. Die Auseinandersetzung mit den Strukturen, den Produktions- und Wirkungsweisen medialer Bilder ist ein, wenn nicht der wesentlichste Aspekt seiner Kunst. Der Ausgangspunkt seiner Bilder ist dabei stets bereits durch die Filter des jeweiligen Mediums geprägt. Egal ob Film- oder Fernsehbild, Fotografien aus den traditionellen Printmedien oder dem Internet. Inzwischen macht er auch vor den Ikonen aus Film, Kunst, Sport und Politik in seiner künstlerischen Arbeit nicht halt – womit wir – nach längerem Exkurs zu seiner

Arbeit im Allgemeinen wieder glücklich beim Ausgangspunkt und im ganz speziellen bei seinen Augenbildern angekommen wären.

Die Augen eines Menschen sind einzigartig. Rein statistisch gesehen soll die Wahrscheinlichkeit, dass sich die Augen verschiedener Menschen total gleichen 1 : 7 Mrd. sein, worauf neue Sicherheitstechniken zur Identifizierung mittels eines Eye-Scans aufbauen sollen. Augen sind unser Tor zur sichtbaren Welt, gelten als Spiegel der Seele. In manchen soll gar der Schalk lauern. Die Bandbreite an menschlichen Eigenschaften, die ihnen zugeschrieben werden, ist daher immens. Kalt, böse, diabolisch, grimmig, unbarmherzig, gnaden- und lieblos. Geheimnisvoll, verführerisch, strahlend, liebevoll, unschuldig, sanft, schön etc.. Nun wird gerade durch die Arbeiten Volker Hildebrandts über massenmedial verbreitete Bilder deutlich, dass dies vor allem Projektionen sind. Gerade indem er das „Eye pro toto“, das Auge also für den ganzen Menschen nimmt, die Augen völlig von allem anderen Bildballast isoliert, wird dies anschaulich.

Um dies vor Augen zu führen, bedient sich Volker Hildebrandt besonders gern jenen medialen Bildern von Stars und Idolen, die schon zu Lebzeiten Legenden waren oder sind. Monroe, Jolie, Minogue, Berry, Portmann, Campell, Craig = Ikonen, Inbegriff von Weiblichkeit vice versa Männlichkeit, Schönheit und Begehren, millionenfach abgebildet und betrachtet. Obwohl millionenfach reproduziert und betrachtet, ist eine eindeutige Zuordnung trotz der versprochenen Einzigartigkeit des Auges oder vielleicht gerade deshalb verunmöglicht. Dies gilt sowohl für die großen blow ups von Augen (so wie in den Arbeiten Beckmann, Hirst, Minogue), dort, wo sich in den Bildern Volker Hildebrandts die aus der Nähe betrachtete, gleichförmig gerasterte, völlig abstrakte Oberfläche erst aus größerer Entfernung zu einem Bild konstituiert, wie dies in umgekehrter Richtung ebenso für die kleinteiligen seriellen rasterförmigen Reihungen von Augen gilt. Aus der Nähe noch klar als einzelnes Auge zu unterscheiden, ergibt sich aus größerer Entfernung wiederum ein abstraktes Farbgefliir. In der seriellen hundertfachen Reihung und Zusammensetzung ein und desselben Auges aus verschiedensten Filmsequenzen und Abbildungen lässt sich eine eindeutige Zuordnung denn auch nicht mehr herstellen. Ein und dasselbe Auge erscheint völlig divers. Der Gegenstand der Betrachtung, das Auge, auf irritierende Weise verfremdet und fast surreal.

Ein weiteres scheint mir wichtig zu sein: Indem Hildebrandt geradezu mit biblischer Geduld 1 : 1, Pixel für Pixel die vorgefertigte medial-manipulierte Wirklichkeit übernimmt, die ja andererseits behauptet 1 : 1 für die Realität zu stehen, wird deutlich, wie wenig sie es mit der Wirklichkeit aufnehmen kann, bzw. wie sehr sie den Blick auf die Wirklichkeit durch ihre Filter und Prozesse beeinflusst und verstellt. Besonders schön ist dies in den C-Prints bei den Hauttönen, zu sehen, wo das Spektrum schon mal von blutunterlaufen bis hochgradig hepatisch reicht. Erst über den Titel stellt sich die ursprüngliche Einheit wieder her. Wird das Bild erneut mit imaginierten Vorstellungen und Projektionen aufgeladen. Hier wie dort gelangen wir zum einen wieder an den Punkt des medialen Rauschens wie auch an jenen Punkt, wo das Bild im Auge des Betrachters erst entsteht. Herausgerissen aus der unentwegten Flut der Bilder werden sie in den Bildern von Hildebrandt ruhig gestellt. Das Medium Kunst und mit ihm seine Aura geben den medial geschundenen Bildern der Augen wieder ihre Einzigartigkeit und Schönheit zurück.

Und so sollte es - insbesondere an einem Ort wie diesem - ja auch sein.